

Glück und Lebenskunst als Thema und Ziel des Religionsunterrichts?

Ein »weites Feld« (Th. Fontane) – Versuch einer ersten Vermessung

Im Religionsunterricht über »Glück« zu sprechen, kann, so scheint es, nicht allzu schwierig sein. Lässt sich denn jemand denken, der sich für das Glück nicht interessiert? Ist nicht überhaupt jeder und jede von uns eigentlich unablässig mit diesem Thema beschäftigt? Und doch: Es gibt eine Reihe von Problemen:

1. Vielleicht denkt man, Schüler/innen müssten eigentlich beglückt sein, wenn man mit ihnen über das Glück spricht. Doch wenn man Jugendliche nach ihren Glücksvorstellungen fragt, kommen oft Auskünfte von nur geringer Markanz: Freunde, Familie, Frieden, schulischer Erfolg. Und versucht man tiefer zu graben, kann man schnell auf steinigen Grund kommen. Rolf Siermann schreibt: »Als ich mit meinen Schülern über das Thema Glück reden will, werden sie merkwürdig einsilbig.«¹ Einige sagen: »Ich will mir meine Erlebnisse nicht kaputtreden lassen.«² Eine erste Aufgabe wäre somit: Möglichkeiten bedenken, wie man mit den Schüler/innen über ihre eigenen Erfahrungen und Vorstellungen von Glück gut ins Gespräch kommen kann (= eröffnende Exploration).
2. Das Glück wird bekanntlich zwar allgemein erstrebt, aber die konkreten Glückssehnsüchte der Menschen sind doch sehr verschieden. »Glück« erweist sich als schwer fassbar. Es lässt sich kaum in eine Definition pressen. Auch der professionell mit der Thematik beschäftigte Glücksforscher Alfred Bellebaum konnte nach vielen Jahren einschlägiger Untersuchungen nicht mehr als die etwas trivial anmutende Auskunft geben: »Glück ist das, was sich Menschen ... unter Glück vorstellen.«³ Eine zweite Aufgabe ist deshalb: Verschiedene Aspekte, Dimensionen und Konzepte des Glücks unterscheiden und möglichst genau klären, in welchem Sinne jeweils von Glück die Rede ist (= unterscheidende Expertise).

1 Rolf Siermann, *Mythische Motive in Texten über das Glück*, in: *Der Evangelische Erzieher* 39 (1987), 548–568, 549.

2 Ebd.

3 Alfred Bellebaum, *Glück. Erscheinungsvielfalt und Bedeutungsreichtum*, in: Ders. (Hg.), *Glücksforschung*, Konstanz 2002, 28.

3. Gerade weil »Glück« so viele Dimensionen und Facetten hat, wird man sich frühzeitig überlegen müssen, mit welcher Zielperspektive bzw. im Blick auf die Entwicklung welcher Kompetenzen das Thema bearbeitet werden soll. Dabei ist es sinnvoll, einen Blick auf die spezifische Situation zu werfen, in der sich die Glücksfrage heute stellt. So könnte man etwa fragen: In welcher Hinsicht haben es Kinder und Jugendliche heute besonders *schwer*, zu ihren eigenen Vorstellungen von Glück zu gelangen? Inwiefern behindern die gegenwärtigen Lebensbedingungen Erfahrungen von Glück? Eine dritte Aufgabe wäre also, die gesellschaftliche Dimension der Suche nach Glück auszuloten (= vertiefende Analyse).
4. Es ist nicht von vornherein klar, inwiefern der Religionsunterricht bzw. inwiefern die christliche Religion zum Thema »Glück« etwas wirklich Eigenes beizutragen hat. Der Trierer Religionspädagoge Franz Wendel Niehl hat einmal gesagt: »Sinnvoll und berechtigt ist die Rede vom Glück im Religionsunterricht nur dann, wenn zentrale Glaubensaussagen als Ermutigung zum Glück interpretiert werden können.«⁴ Das aber versteht sich, auch wenn im Zentrum christlichen Glaubens eine »frohe Botschaft« steht, keineswegs von selbst. Schließlich war »Glück« in Theologie und Kirche langezeit geradezu ein Unwort. Eine vierte Aufgabe wäre daher, sich über die zwischen Glaube und Glück bzw. zwischen Religion und Glück bestehenden Zusammenhänge genauer klar zu werden (= Theologische Interpretation).

Die folgenden Überlegungen orientieren sich an den vier eben genannten Aufgabenstellungen.

1. Eröffnende Exploration:

Was stellen sich die Schüler/innen unter »Glück« vor?

Die Aufnahme von »Vorwissen« ist ein wichtiges lernpsychologisches Erfordernis. Auch wenn wir aus empirischem Befragen einiges darüber wissen, was Kinder (und Jugendliche) glücklich macht,⁵ ist es von daher sinnvoll, eine Unterrichtseinheit zum Thema »Glück« mit der Einladung an die Schüler/innen zu starten, sich zunächst einmal nach ihren eigenen Glücksvorstellungen zu fragen.

Was kommt dabei heraus? Regine Pläß hat ein Brainstorming zu den Glücksvorstellungen von Schüler/innen der ersten Jahrgangsstufe veranstaltet: »Für viele erwies sich das Glück in der Erfüllung materieller

4 Franz Wendel Niehl, Kann der Religionsunterricht Glück lehren?, in: Katechetische Blätter 109 (1984) 868.

5 Vgl. dazu Anton A. Bucher, Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück, Weinheim 2001.

Wünsche. Manche nannten aber auch Freizeit, Ferien, »einfach mal nichts tun müssen«⁶.

Franz Wendel Niehl erzählt von einem Religionslehrer, der die ehrgeizige Idee hatte, Schüler/innen der sechsten Klasse den Gedanken des Thomas von Aquin nahezubringen: »Gott ist Glückseligkeit«⁷. Auch dieser Lehrer fragte die Kinder zunächst, wie sie sich einen glücklichen Menschen vorstellen. Die Rede war dann von einem Haus über der Stadt, von einem Swimming-Pool, von einem großen Auto. Aber auch von einem guten Beruf, von der Geburt eines Kindes oder vom Feiern eines Festes mit vielen Gästen. Der Lehrer war enttäuscht: »Die Idylle der bürgerlichen Konsumfamilie schlägt durch. Glück im Haben. Glück in der Privatheit ... Er ahnt, wie weit es von diesem Glück zum Glück Jesu ist!«⁸

Zum Beginn eines Seminars zum Thema »Glaube und Glück« habe ich meine Studierenden (überwiegend 20–25 Jahre alt) gebeten, sie mögen einmal ihre persönliche Definition von »Glück« aufschreiben. Punkte, die immer wieder genannt werden, waren die vollkommene innere Zufriedenheit und die Abwesenheit negativer Empfindungen wie Angst oder Neid. Von hier aus ist es zum »Glück Jesu« vielleicht nicht mehr ganz so weit.

Offensichtlich verändern sich die Perspektiven auf das Glück im Laufe der Lebens. Rolf Oerter unterscheidet in der Entwicklung der Glücksvorstellung grob vier Stufen:⁹

STUFE I (insb. 6–8 Jahre)	Der Mensch wird primär als Akteur gesehen, der durch das, was er tut und hat, definiert ist. Glück wird vor allem mit Geschenken, mit Festzeiten (Weihnachten), mit Glück im Sinn von glücklichem Zufall, aber auch mit sozialem Besitz (Familie, Freunde) in Verbindung gebracht.
STUFE II (insb. 9–14 Jahre)	Der Mensch wird hauptsächlich als Träger von psychischen Eigenschaften gesehen. Glück wird entsprechend vor allem als Gefühlszustand des Froh-Seins und des Sich-Wohlfühlens beschrieben, aber auch des Erfolgs und des mit einer vollbrachten Leistung verbundenen Empfindens.
STUFE III (ab 15 Jahren)	In den Vordergrund tritt hier der Gedanke der Identität und des Mit-sich-selbst-im-Reinen-Seins. »Die Jugendlichen charakterisieren Glück auf dieser Stufe als Zufriedenheit mit sich selbst, als das Erreichen selbstgesetzter Ziele, als Sichbewähren.« ¹⁰ Eine entwickelte Ausprägung dieser Stufe (III b) sieht diese Identität dann noch einmal in ihrer Ermöglichung durch den Anderen.

6 Regine Plaf, Tao – Weg, Leben, Neubeginn, in: forum religion 2/2004, 8.

7 Niehl (Anm. 4), 864.

8 Ebd.

9 Rolf Oerter, Glück und Sinn des Lebens im Verständnis von Kindern und Jugendlichen verschiedener Länder, in: Anton A. Bucher u.a. (Hg.), »In den Himmel kommen nur, die sich auch verstehen« – wie Kinder über religiöse Differenz denken und sprechen, Stuttgart 2009, insb. 12–16.

10 Ebd., 14.

STUFE IV (ab 20 Jahren)	Auf dieser Stufe wird der Mensch als Mitglied umfassenderer sozialer Systeme verstanden. Glück wird erfahren »durch die Mitwirkung an der Weiterentwicklung von Kultur und Gesellschaft und durch das Bestreben, Glück für alle Menschen zu erreichen, auch wenn dies nur in kleinen Schritten möglich ist.« ¹¹
-------------------------------	--

Natürlich kann ein solches Schema immer nur eine ungefähre und vorbehaltliche Orientierung geben. Gleichwohl kann man bei der Ausbildung von Glückskonzepten vielleicht doch von einem Weg mit vier Etappen sprechen. Diese lassen sich grob mit folgenden Attributen verbinden: 1. »objektiv« (Glück ist verbunden mit bestimmten Bedingungen, häufig materieller Natur); 2. »psychisch« (Glück ist ein Gefühl subjektiven Wohlbefindens); 3. »personal« (Glück ist ein Empfinden des Mit-sich-im-Reinen-Seins) und 4. »universal« (Glück ist die Partizipation am Glück tendenziell Aller).

Es ist unübersehbar: Die Perspektiven der christlichen Tradition passen wunderbar in die von psychologischer Seite hier festgestellte Entwicklungsrichtung des Glücksdenkens. In dieser Konvergenz ließen sich im Blick auf die Entwicklung der Glücksvorstellungen von Kindern und Jugendlichen folgende altersgemäße Kompetenzen formulieren:

1. Erkennen, dass das Glück nicht einfach an Dingen haftet (Stufe 1 → 2);
2. Verstehen, dass Glück im Sinne von »gelingendem Leben« noch einmal eine andere Qualität hat als das Empfinden vorübergehender Glückszustände (Stufe 2 → 3).

Das weitere Fortschreiten in Richtung von Stufe 4 dürfte allerdings mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sein. Wenn man nämlich rein aus der Perspektive der Lebenskunst argumentiert, lässt sich schwerlich begründen, warum die Vorstellung eigenen Glücks mit dem Wohlergehen der Menschheit verbunden werden sollte. Im Gegenteil: Wer durch die Ausbildung eines Empfindens globaler Empathie so etwas wie ein Junktim zwischen eigenem und menschheitlichem Glück schafft, setzt sich einer hohen emotionalen Verletzungsanfälligkeit aus. Das heißt: Ein Mittel zur Steigerung individuellen Glücks ist der Übergang von Stufe 3 zu Stufe 4 offenbar gerade nicht. Wem es nur um die Maximierung persönlichen Glückserlebens zu tun ist, dem müsste man wohl sogar empfehlen, Leid und Unglück anderer Menschen nicht zu nahe an sich heranzulassen.

Vielleicht ist gerade hier der Ort, an dem deutlich werden kann, inwiefern sich von einer religiösen Dimension menschlichen Glücksdenkens sprechen lässt. Der christliche Gedanke einer universalen Geschwisterlichkeit beinhaltet ja die Vorstellung, dass das Geschick und das Glück aller Menschen durch ihre gemeinsame Bezogenheit auf Gott miteinander verbunden sind, wie durch ein unendlich feines, aber unauflösbares

Gespinst. Von daher ist das Unglück eines Einzelnen für das Glück Aller durchaus von Belang. Dies schafft natürlich auch eine besondere Leidempfindlichkeit. Ein entscheidender Punkt ist nun aber: Die mit dem Bewusstsein der universalen Dimension des Glücks verbundene Sensibilität für das Leiden Anderer führt in einem christlichen Lebens- und Interpretationszusammenhang eben nicht zwangsläufig zu Überforderung, Frustration und Verzweiflung. Vielmehr könnte man sagen: Der christliche Glaube lässt sich als der Versuch verstehen, Gott als den Grund einer Hoffnung zu denken, die so groß und so tief und so weit ist, dass sie dem Menschen ein hohes Maß an Empfindsamkeit für das Unglück Anderer ermöglicht, *ohne* ihn damit gleichzeitig der Verzweiflung auszuliefern. Insofern kann die entwicklungspsychologisch beobachtbare Tendenz, die eigene Glücksvorstellung immer beziehungsreicher anzulegen, durch diese religiöse Dimensionierung noch einmal eine Steigerung erfahren.

2. Unterscheidende Expertise:

Was gibt das kulturelle Erbe zum Thema »Glück« her?

Das besondere existentielle Interesse der Inuit an Schnee spiegelt sich, wie man weiß, auch darin, dass es in ihren Sprachen besonders viele verschiedene Wörter für »Schnee« gibt. Da stimmt es ein wenig bedenklich, dass es im Deutschen, im Unterschied zu den meisten anderen europäischen Sprachen, nur ein einziges Wort für das Glück gibt – das Engländer entweder »luck«, »pleasure« oder »happiness« und Franzosen entweder »fortune«, »plaisir« oder »bonheur« nennen können. Ist für die Deutschen das Glück vielleicht nicht so wichtig? Jedenfalls kann es im Deutschen, wenn von »Glück« die Rede ist, zu einer Reihe von Mehrdeutigkeiten kommen, die einem in anderen Sprachen erspart blieben. Von daher ergibt sich hier ein besonderes Problem, zwischen verschiedenen Dimensionen des Glücks zu unterscheiden: zwischen 1. »luck« im Sinne von glücklichem Zufall, 2. »pleasure« im Sinne von angenehmem Gefühl und 3. »happiness« im Sinne von gelingendem Leben. Man könnte auch sagen: Wenn von »Glück« die Rede ist, kann es 1. um »Glück haben« (luck), 2. um »Glücksmomente erleben« (pleasure) und 3. um »ein glückliches Leben führen« (happiness) gehen.

Das ist ein erster Ausgangspunkt; und man kann sich nun beispielsweise fragen, inwieweit die einzelnen Glücksdimensionen miteinander zusammenhängen: Wieviel »luck« muss jemand haben, um zu einem Leben in »happiness« zu gelangen? Und inwieweit kann man ohne »pleasure« im physischen Sinne »happy« sein? Ist nicht Happiness ohne Pleasure genauso öde, wie Pleasure ohne Happiness kurzlebig? Damit sind wir schon mitten in der philosophischen Diskussion, in der das Thema »Glück« (vor allem im Sinne von »happiness«) lange Zeit und neuerdings wieder stärker eine erhebliche Rolle spielt. Auf dieser Ebene lassen sich verschiedene Glückskonzepte unterscheiden:

Glück als erfülltes Tätigsein (z.B. Aristoteles)	Glück als Lust Das sinnliche Glück
Glück als Abwesenheit von Schmerz und Unlust (z.B. Epikur)	Glück als Wohlstand Das ökonomische Glück
Glück als personale Identität (z.B. Cicero)	Glück als Bedürfnislosigkeit Das philosophische Glück
Glück als Erkenntnis Gottes (z.B. Thomas von Aquin)	Glück als Tugend Das ethische Glück
Glück als sittliche Selbstbestimmung (z.B. Kant)	Glück als Beziehungsreichtum Das soziale Glück
	Glück als Glaube Das religiöse Glück
nach Maximilian Forschner (1993) ¹²	nach Annemarie Piper (2001) ¹³

Derartige Unterscheidungen könnten, vor allem bei älteren Schüler/innen, zum Ausgangspunkt für eine Art Werterhellung¹⁴ werden: für die Bearbeitung der Frage, welches dieser Glückskonzepte in welchem Maße der eigenen Vorstellung von Glück entspricht. Dabei wäre allerdings zu bedenken, dass das Verstehen der verschiedenen Konzepte unterschiedlich voraussetzungsreich ist. Glück als Lust, als Wohlstand oder auch als Beziehungsreichtum dürfte sich für heutige Jugendliche von allein verstehen. Auch Konzepte, die das Glück des Menschen hauptsächlich im erfüllten Tätigsein oder im Empfinden personaler Identität erblicken, sollten noch gut nachvollziehbar sein. Bei den übrigen Konzepten dagegen sind Verstehensprobleme zu erwarten: Was hat »Tugend« mit Glück zu tun? Inwiefern kann sittliche Selbstbestimmung als Glück erfahren werden? Am schwierigsten wird wohl die religiöse Dimension des Glücks begreifbar sein: Was hat Glauben mit Glück zu tun?

Annemarie Pieper entfaltet das religiöse Glückskonzept im Wesentlichen in drei Richtungen:¹⁵ als »Schönwerden der Seele« (Plotin), als Teilhabe an der ewigen Herrlichkeit (Augustinus) und als mystische Vereinigung mit Gott (Meister Eckhart). Allen drei Konzepten liegt jene Vorstellung zugrunde, die das christliche Denken, vor allem über den Einfluss der Philosophie Platons, tief geprägt hat: dass das wahre Glück nicht in dieser, sondern in einer anderen Welt zu finden sein wird, in einem wie auch immer gedachten Jenseits. Von daher kommt es zur Ausprägung jenes dualistischen Schemas, nach dem man das dem Menschen von Gott verheißene ewige Heil mit seinem irdischen Lebensglück kontrastierte und letzteres zugunsten von ersterem abwertete, problematisierte und verdächtigte.

12 Vgl. Maximilian Forschner, *Über das Glück des Menschen*, Darmstadt 1993.

13 Vgl. Annemarie Pieper, *Glückssache. Die Kunst gut zu leben*, München 2003.

14 Vgl. dazu Hans-Georg Ziebertz, *Ethisches Lernen*, in: Georg Hilger / Stephan Leimgruber / ders. (Hg.), *Religionsdidaktik*, München 2001, 402–419, 408f.

15 Vgl. Pieper, *Glückssache* (Anm. 13), 253ff.

Ein Blick in die Bibel kann allerdings zeigen, dass es in der jüdisch-christlichen Tradition auch noch deutlich anders akzentuierte Glücksvorstellungen gibt.¹⁶ Diese andere Traditionslinie ist sehr schön in der Theologie des katholischen Systematikers Franz-Josef Nocke entfaltet. Nocke möchte die Gegenüberstellung von »Diesseits« und »Jenseits« überwinden, damit die Vorstellung Raum gewinnen kann: Das, was das eigentliche Glück des Menschen ausmacht, nämlich Liebe und Hingabe, wird nach christlichem Verständnis durch den Tod nicht ausgelöscht, sondern vollendet. Die Hoffnung auf eine göttliche Vollendung (»Jenseits«) ist, so gesehen, alles andere als eine Entwertung menschlichen Glücksstrebens (»Diesseits«), im Gegenteil. Es eröffnet einen »Sinnhorizont, in welchem ... das irdische Verlangen nach radikaler Liebe und nach grenzenlosem Glück« nicht »an den Frustrationen der Endlichkeit scheitern muss«¹⁷.

Die Auseinandersetzung mit ausgewählten Glückskonzepten aus Bibel, Philosophie und Theologie dürften einige Fragen entstehen lassen, zum Beispiel:

1. Welche Rolle für das Glück spielt die sinnliche Ebene (Stichworte: Lust, Wohlstand, Beziehungen)? Hat die antike Hedonismuskritik Recht, wenn sie auf diese Faktoren bezogene Glückskonzepte mit einem kräftigen Fragezeichen versieht, weil diese das Glück an Voraussetzungen knüpfen, über die ein Mensch nur sehr beschränkt verfügen kann? Oder ist das sinnliche Erleben von Momenten erfüllten Lebens nicht eigentlich die Grundlage dessen, was wir »Glück« nennen? Ja, ist es in gewisser Weise nicht auch elementar für das Verständnis dessen, was die Theologie mit Gnade meint?¹⁸
2. Welche Bedeutung haben die personale und die moralische Ebene? (Stichworte: Schaffensfreude und Identität; Tugend und sittliche Selbstbestimmung) Was ist überhaupt »Identität«? Was ist »Tugend«? Was ist »Selbstbestimmung«? Inwiefern ist es ein Glück, sich selbst treu bleiben zu können, seinem eigenen Ideal zu entsprechen, tatsächlich tun zu können, was man als richtig erkannt hat?
3. Welche Rolle schließlich spielt die religiöse Ebene (wobei das Zueinander der verschiedenen Ebenen offen bleiben und jedenfalls nicht von vornherein als eine hierarchische Aufschichtung gedacht werden sollte)? Lässt sich verstehen, wie und warum in der ursprünglich ganz dem irdischen Glück zugewandten Lebensauffassung des alten Israel schließlich die Vorstellung eines »Jenseits« entstand, eines ganz und gar von Gott erfüllten Herrschaftsbereichs, in dem alle Glücksüberstände des irdischen Lebens aufgehoben sein und alle Gerechtigkeits-

16 Vgl. z.B. *Thomas Naumann*, Glück in der Bibel – einige Aspekte, in: *H. Bedford-Strohm* (Hg.), Glück-Seligkeit. Theologische Rede vom Glück in einer bedrohten Welt, Neukirchen-Vluyn 2011, 69–89 und den Beitrag von Peter Müller in diesem Band.

17 *Franz-Josef Nocke*, Liebe, Tod und Auferstehung. Die Mitte des christlichen Glaubens, München 2005, 164f.

18 Vgl. dazu *Jörg Lauster*, Glück als Gnade. Theologische Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um das Glück des Augenblicks, in: *rhs – Religionsunterricht an höheren Schulen* 50 (2007) 138–145.

defizite dieses Lebens kompensiert werden würden? Lässt sich verstehen, inwiefern die Hoffnung auf eine derartige Vollendung des Menschen durch und in Gott sein irdisches Glücksstreben gerade nicht abwertet und in Frage stellt, sondern in einem über die Möglichkeiten des Menschen hinausreichenden Maß zu erfüllen verspricht?

3. Vertiefende Analyse: Was behindert das Glück der Menschen?

Der Einzelne kann sein Glück nicht im Alleingang machen. Glück ist nicht etwas, das man ganz für sich allein haben und das man völlig auf sich allein gestellt erlangen könnte. Gerade in seinem Streben nach Glück ist der Mensch in vielfältiger Weise abhängig von der Zuwendung, der Mithilfe, der Resonanz und der Teilhabe Anderer. Das sind zunächst einmal die Anderen direkt um mich herum: die Familie, die Freunde, der Kiez, die Kommune, dann aber, in sozusagen wachsenden Ringen, immer mehr und auch immer weiter entfernte Menschen. Hier wäre zu erkennen: Mein eigenes Streben nach Glück ist, manchmal auf verschlungene Weise, unablässig verbunden mit dem, was andere als ihr Glück betrachten.

Schließlich fällt der Blick auf den gesamten sozialen Kontext bzw. die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Heranwachsende heute ihr Glück finden sollen. Inwiefern sind dies eher günstige und inwiefern eher schwierige Voraussetzungen für die Erfüllung des Strebens nach gelingendem Leben? Wie sehen die Jugendlichen das selbst? Mit welchen Hindernissen rechnen sie bei der Realisierung ihrer Sehnsucht nach Happiness? Auch hier tut sich eine Aufgabe für die unterrichtliche Arbeit auf: aufmerksam zu werden für Gegebenheiten, die das Glück von Heranwachsenden nicht nur in diesem oder jenem Einzelfall, sondern sozusagen strukturell behindern und gefährden können.

Wenn es um Lebensbedingungen geht, die dem Glücksstreben heutiger Kinder und Jugendlicher abträglich sind, wird es an Punkten nicht mangeln: zuallererst die Schule, die im Empfinden heutiger Schüler/innen offensichtlich der größte Glückskiller ist;¹⁹ darüber hinaus: Erwartungen von verschiedenen Seiten, durch die man sich unter Druck gesetzt oder eingeschränkt sieht; alle möglichen Ängste, von denen oft schon Heranwachsende massiv befallen werden: Verlustängste, Versagensängste, Diskriminierungsängste; im Grunde alle Bedingungen, die in der eigenen Wahrnehmung daran hindern, dass man so sein kann, wie man sein möchte. Das ist ein sensibler Punkt, über den das Reden genauso schwer fällt wie über persönliche Glückserfahrungen. Gleichwohl kann es gut

19 Vgl. dazu *Heimo Schwilk*, Schule macht Deutschlands Kinder unglücklich, in: Welt-online vom 10.11.2007 (vgl. <http://www.welt.de/politik/article1350873/Schule-macht-Deutschlands-Kinder-ungluecklich.html>).

sein, dass gerade dieser Aspekt in bestimmten Lerngruppen zu einem inhaltlichen Schwerpunkt wird.

Die Gesellschaft fördert oder behindert aber nicht nur die Realisierung dessen, was Menschen als ihr Glück verstehen, sie prägt auch diese Vorstellungen selbst: Auch vermeintlich ganz und gar individuelle Glücksvorstellungen erweisen sich in vieler Hinsicht als gesellschaftlich vorgeformatiert. Zu denken wäre hier etwa an die Werbeindustrie, die suggeriert, Glück sei zwingend mit dem Besitz bestimmter Gegenstände und Artikel verbunden; oder an leistungsgesellschaftliche Standards, wonach man »es geschafft haben« muss, um so etwas wie Glück verdient genießen zu können; oder auch an den um einen überschaubaren Kreis von Prominenten herum inszenierten Kult der Reichen, Schönen und Arrivierten, der die Glückssehnsüchte vieler Menschen auf eine fragwürdige Weise beeinflusst. Auch das wäre eine mögliche Aufgabe religionsunterrichtlicher Arbeit: eine Analyse gesellschaftlicher Glücksversprechen, wie sie zum Beispiel durch die Botschaften der Werbung transportiert werden oder durch bestimmte Fernsehformate (Casting-Shows, Promi-Talk, Society-Magazine usw.) oder auch durch die kaum mehr überschaubare Ratgeberliteratur zur Machbarkeit des Glücks.

Aus der Besinnung auf die soziale Dimension des Glücks lassen sich religionsunterrichtliche Zielperspektiven gewinnen, die es wert sind, eingehender verfolgt zu werden. Zwei will ich herausgreifen:

1. Man könnte deutlich machen, dass sich vom Miteinander-Verwobensein menschlichen Glücksbemühens her ein erweitertes Verständnis christlicher Nächstenliebe nahelegt. Die Liebe zum Nächsten sieht man christlicherseits ja oft gerade dann gefordert – in Gestalt von Beistand, Solidarität und Unterstützung –, wenn es einem Anderen *schlecht* geht. Die Frage ist: Wäre Nächstenliebe nicht viel stärker noch als das offensive Bemühen darum zu verstehen, dass es dem Anderen *gut* geht: dass er Erfahrungen des Glücks machen und sein Leben zum Gelingen bringen kann?
2. Es ließe sich eine kritische Auseinandersetzung mit der Vorstellung anstoßen, »gelingendes Leben« sei ein planmäßig erzielbares Resultat geschickten Glücksmanagements. Dass wir nämlich, wie es ein großer Teil der Ratgeberliteratur verkündet, für unser Glück selbst verantwortlich sind,²⁰ kann schnell existentiellen Stress erzeugen und zum Unglücksgenerator werden. Die Systematische Theologin Gunda Schneider-Flume spricht in diesem Zusammenhang von einer »Tyrannei gelingenden Lebens«²¹. Aus ihrer Sicht ist den Vorstellungen von

20 Vgl. dazu *Isolde Karle*, Das Streben nach Glück. Eine Auseinandersetzung mit der Beratungsgesellschaft, in: *Heinrich Bedford-Strohm* (Hg.), Glück-Seligkeit. Theologische Rede vom Glück in einer bedrohten Welt, Neukirchen-Vluyn 2011, 50–68.

21 *Gunda Schneider-Flume*, Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens, Göttingen ²2004.

der Perfektibilität des Lebens, von der Machbarkeit des Glücks und der menschlichen Entwertung durch Scheitern das christliche Modell eines Lebens aus Gnade gegenüberzustellen. Diesem Modell liegt die Überzeugung zugrunde: Wert und Würde menschlichen Lebens sind nicht abhängig von Leistung und Gelingen, sondern mit dem göttlichen Geschenk dieses Lebens immer schon gegeben. Hier ließe sich deutlich machen, wo individuelles und soziales Glücksmanagement an Grenzen stoßen; und: inwiefern der christliche Glaube eben an diesem Punkt weiterführende Perspektiven auf ein Glück eröffnet, das sich der Mensch nicht verdienen muss, aber auch nicht kann.

4. Theologische Interpretation: Hat Gott etwas mit dem Glück zu tun?

Natürlich ist denkbar, dass man die theologische Dimension der Frage nach Glück erst ganz am Ende einer entsprechenden Unterrichtsreihe aufgreift. Besser aber wäre es wohl, wenn es gelänge, diese Dimension schon in die hier »Exploration«, »Expertise« und »Analyse« genannten Schritte mit einzubeziehen. Möglichkeiten dazu wurden hier angesprochen. Dabei kann Gott sowohl mitten im Leben als auch an den Rändern des Daseins ins Spiel kommen.²²

»Mitten im Leben« beispielsweise dann, wenn Momente großen Glücks als Gottes-Geschenke, als Gnade, interpretiert werden: »Im Glück des Augenblicks stellt sich im Bewusstsein eine Erfahrung von Sinn ein, die das übersteigt, was der Mensch selbst an Sinn ›machen‹ kann. Das Glück des Augenblicks erweist sich darin als eine Erfahrung von Transzendenz«²³. Eine religiöse Deutung solcher Glückserfahrungen ist gewiss nicht zwingend, aber es zeigt sich, dass gerade das oft geschmähte episodische Glück über sich hinausweist und für eine solche Interpretation offen ist.

»An den Rändern des Daseins« kommt Gott beispielsweise dann ins Spiel, wenn deutlich wird, dass die Sehnsucht des Menschen in letzter Konsequenz geradezu schreit nach Formen einer Vollendung des Glücks und einer Kompensation von Ungerechtigkeit und Leid, die über die Möglichkeiten dieser Welt hinausgehen. In kultur- und theologiegeschichtlicher Sicht lässt sich zeigen, dass sich die christlichen Vorstellungen definitiven Glücks in Auseinandersetzung mit den in dieser Welt erfahrenen Glücks- und Gerechtigkeitsdefiziten ausgebildet haben.²⁴

22 Zu der Gegenüberstellung »mitten in unserem Leben« – »wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen« vgl. *Dietrich Bonhoeffer*, Widerstand und Ergebung, Hamburg 1974, 135.

23 *Jörg Lauster*, Gott und das Glück. Das Schicksal des guten Lebens im Christentum, Gütersloh 2004, 156.

24 Vgl. dazu *Kathrin Liess*, Grenzüberschreitungen. Zur Überwindung der Todesgrenze im Alten Testament, in: *R. Englert* u.a. (Hg.), Was letztlich zählt – Eschatologie (JRP 26), Neukirchen Vluyn 2010, 19–26, insb. 21ff.

Die verschiedenen Möglichkeiten, die christliche Tradition der Gottesrede in eine produktive Beziehung zu unterschiedlichen Formen der Glückserfahrung zu bringen, müssen hier nicht noch einmal breiter zur Sprache gebracht werden. Entscheidend ist, dass deutlich wurde: Diese Beziehung ist sehr gut möglich – sie muss nicht als ein Zugeständnis an das religionsunterrichtliche Über-Ich am Ende mühevoll aufgepropft werden, sondern lässt sich in der Konsequenz bestimmter ohnehin begangener Arbeitsschritte relativ zwanglos ansprechen.

Fazit

So zeigt sich am Ende dieses Durchgangs durch die am Anfang genannten vier Problemfelder ein weites Spektrum möglicher thematischer und intentionaler Perspektiven: Angefangen von der Klärung der eigenen Glücksvorstellungen (1) über die Unterscheidung unterschiedlicher Aspekte und Dimensionen des Glücks (2a), die Auseinandersetzung mit ausgewählten Glückskonzepten aus Vergangenheit und Gegenwart (2b), die Reflexion auf das, was das Streben nach Glück im gegenwärtigen Lebenskontext behindert (3a) und die Frage nach eigenen Möglichkeiten, dem Glück anderer aufzuhelfen (3b).

In Verbindung mit allen diesen Fragerichtungen lassen sich religiöse bzw. theologische Dimensionen des Glücks ansprechen (4): Inwiefern hat mein persönliches Glück mit dem Glück der Anderen zu tun? Inwiefern steht mein persönliches Glück letztlich sogar in Beziehung zu dem Glück *aller* Menschen und der *ganzen* Schöpfung? Darf man sagen, Menschen können im Bewusstsein einer solchen universalen »communio« des Glücks bzw. des Unglücks nur dann ohne Verzweiflung leben, wenn sie die Hoffnung haben: Auch die vielen nie wirklich in Gang gekommenen, zu früh beendeten oder gar gewaltsam abgebrochenen Geschichten menschlichen Glücksstrebens finden auf irgendeine, Gott vorbehaltene Weise ihre Erfüllung? Geht es bei solchen Überlegungen vielleicht gar nicht nur um die äußersten Ränder des Menschen möglichen Glücks-Bewusstseins, sondern im Grunde um den Kern dessen, was ich als »mein Glück« verstehe: die planmäßige Elaboration einer bestimmten Lebensgestalt oder aber die immer wieder neu vertiefte Empfänglichkeit für geschenktes Glück und gelungenes Leben? Und ist nicht vielleicht gerade die Entdeckung dieser theologischen Dimension des Glücks ein Weg, wie sich der »Tyrannei gelingenden Lebens« entkommen ließe? Ermöglicht diese Entdeckung nicht schließlich eine geradezu erlösende Entspannung, die sich auswirkt auf den Geschmack des ganzen Lebens?